

Die NS-Musterfamilie Kaldewey
Toni Scherer, die erste Hebamme von „Heim Wienerwald“,
ihr Mann und ihre Kinder

Vortrag von Dr. Dorothee Schmitz-Köster

Zwei Vorbemerkungen, bevor ich die „NS-Musterfamilie“ Kaldewey unter die Lupe nehme.

Die erste zum Thema Familie/Musterfamilie: Seit Anfang des letzten Jahrhunderts und mit zunehmendem Tempo erodierte die bürgerliche Familie – und veränderte sich. Es wurden immer weniger Kinder geboren, die Frauen emanzipierten sich, gingen in Politik und in Berufe – auch bürgerliche Frauen. Diesem Prozess, der ja bis heute andauert, setzten die Nationalsozialisten ein anderes Familienmodell entgegen – im Grunde war es das alte, allerdings nationalsozialistisch gewendet.

Die NS-Ideal-Familie war eine Kleinfamilie mit Vater, Mutter und Kindern. Mit der alten Rollenverteilung: der Vater zuständig für die Außenwelt, die Frau als Mutter und Hausfrau zuständig für das Drinnen, wo möglichst viele Kinder aufwuchsen ... Darüber hinaus: Eltern und Kinder mussten „arisch“ sein, gesund, erbgesund – und nationalsozialistisch.

Das ist der Hintergrund, vor dem ich die Familie Kaldewey betrachte.

In der zweiten Vorbemerkung geht es um meine Quellen:

Die Familie Kaldewey bestand aus 8 Personen. Die Mutter und die drei ältesten Kinder konnte ich nach und nach interviewen, zum Teil mehrmals.

Begonnen habe ich mit der Mutter – Antonie Kaldewey, genannt Toni, sie war die erste alte Zeitzeugin, die ich ausfindig machen und ausfragen konnte. Das war 1994! Eine zweite Quelle sind private Tagebücher, die zeitnah von beiden Eltern für das jeweilige Kind geführt wurden. Dazu kommen als dritte Quelle Archivadokumente – davon gibt es eine ganze Menge.

Die Vorgeschichte

Antonie Scherer, genannt Toni, ist 19 und lebt als Haustochter bei einer Arztfamilie. Walther Kaldewey - 39 Jahre alt, verheiratet, kinderlos - ist Psychiater und Neurologe und Anstaltsdirektor der Provinzial-Heilanstalt Eickelborn/Westfalen. Die beiden begegnen sich auf einem Schützenfest, beginnen eine Affäre, die junge Frau wird schwanger. Es kommt zu einem Arrangement: Toni Scherer geht zur Geburt in ein privates Entbindungsheim (April 1936), Walther Kaldewey nimmt Urlaub und begleitet sie. Das Kind - leider nur ein Mädchen - wird umgehend für ehelich erklärt und kommt zum Vater und seiner Ehefrau, Toni Scherer verzichtet auf die kleine Tochter. Knapp zwei Jahre lebt Elke bei „Vize-Mutter“ und Vater in Niedermarsberg. Dort ist Kaldewey mittlerweile Anstaltsdirektor der Provinzialheilanstalt.

Zum Arrangement gehört, dass Scherer und Kaldewey der Ehefrau versprechen, die Beziehung zu beenden. „Ich wollte der Frau auf keinen Fall den Mann wegnehmen“, beteuert die alte Frau im Interview. Umgehend beginnt Scherer eine Ausbildung an der Hebammenschule in Dresden – weit weg von Westfalen.

Es kommt, wie es kommen muss: Scherer und Kaldewey treffen sich wieder, die junge Frau wird zum zweiten Mal schwanger. Und jetzt kommt der Lebensborn ins Spiel. Die Schwangerschaft darf auf keinen Fall bekannt werden, sonst muss Scherer die Hebammenschule sofort verlassen, ohne Examen.

Zufällig entdeckt sie in einem Schaukasten die SS-Zeitung „Das Schwarze Korps“, in der gerade ein großer Artikel über den Lebensborn erschienen ist. Umgehend wendet sich Scherer an den Lebensborn und schildert ihre Situation – man könnte sie als geradezu Lebensborn-klassisch bezeichnen! Sie bekommt die Zusage, dass sie dort entbinden kann – und sie bekommt eine Stelle.

Scherers Beispiel verweist darauf, dass der Lebensborn Personalprobleme hat,

vor allem bei Ärzten und bei Schwestern, wo es eine große Fluktuation gibt. Und offenbar auch bei Hebammen.

Die Lebensborn-Geschichte

Scherer macht ihr Hebammen-Examen und fährt am 1. Oktober 1938 nach Bad Polzin, ins wenige Monate vorher eröffnete Lebensborn-Heim Pommern – hier wird sie eingearbeitet. Am 15. Oktober fährt sie in die umgekehrte Richtung, nach Österreich, ins Heim Wienerwald, das in der Eröffnungsphase steckt. Als junge, unerfahrene Hebamme bekommt sie die Aufgabe, die Entbindungsstation einzurichten. Und bereits drei Wochen nach ihrer Ankunft, am 2. November 1938, betreut sie – selbst im sechsten Monat schwanger - die erste Geburt in „Heim Wienerwald“.

Wie geht es mit Toni Scherer und Walther Kaldewey weiter?

Als erstes kommt Elke zu ihrer „richtigen Mutti“ – da ist sie gerade zwei Jahre alt und hat diese Mutti noch nie gesehen. Kaldeweys Ehefrau möchte das Mädchen behalten, aber das wird ihr verwehrt. Im Heim wird Elke im Kindergarten untergebracht, wie alle größeren Kinder – das ist die zweite Veränderung, die das Mädchen verkraften muss: Sie gehört jetzt zwar zur „richtigen Mutti“, aber ihr Leben spielt sich im Wesentlichen im Kindergarten ab. Und es gibt noch einen dritten Bruch: Der Pappi, den sie bisher täglich gesehen hat, ist fort, er kommt erst Monate später zu Besuch. Außerdem muss sie ihn nun „Vati“ nennen.

Man kann sich vorstellen, dass dieses Kind desorientiert ist und „Schwierigkeiten“ macht: Sie isst schlecht, sie weint viel, sie bettelt um Nähe zur Mutti, sie ist eifersüchtig, als der „Vati“ zu Besuch kommt ... Aber irgendwann fängt sie sich – und wird ein braves, angepasstes Kind. Das von seiner Mutter – der Hebamme Toni Scherer – zu einem nationalsozialistischen Kind erzogen wird. Wenn Elke dem Heimleiter begegnet, steht sie stramm und

zeigt den „deutschen Gruß“ – so hält es Scherer stolz im Tagebuch fest. Oder das Kind kommentiert (mittlerweile hat der Krieg begonnen) beim Bericht über Bombenangriffe triumphierend: „Nun sind die Polen alle tot“.

Auch Walther Kaldewey hat Schwierigkeiten. Seine Ehe ist zu Ende - aber die Sache mit der Scheidung ist nicht so einfach. Als Weltkriegsoffizier unterliegt er der Ehrenkodex der Wehrmacht. Und das bedeutet: Wenn er sich scheiden lässt, verliert er seinen Offiziersrang. Das aber will er auf keinen Fall, wie die alte Toni im Interview immer wieder betont: „Er wollte auf keinen Fall den grauen Rock ausziehen“. Das Männlichkeitssymbol steht für ihn über der „privaten“ Verantwortlichkeit!

Tatsächlich gelingt es Walther Kaldewey, die Scheidung durchzusetzen und den „grauen Rock“ zu behalten. Die Tatsache, dass seine Ehefrau keine Kinder bekommen kann, ist in der NS-Zeit ein essentieller Scheidungsgrund. Das muss offensichtlich auch die Wehrmacht akzeptieren.

Vielleicht hat Kaldewey aber auch einen Fürsprecher, wie bei Problem Nummer zwei zu vermuten ist: Der Hochzeit mit der Mutter seiner Kinder. Dazu später mehr.

In der Zwischenzeit wird nämlich Gisela geboren - schon wieder ein Mädchen, aber ein sichtbarer Beweis von Potenz und Familienglück. Letzteres zeigt auch ein Foto aus dem Tagebuch: Vater, Mutter und die beiden Kinder sitzen eng zusammen auf einem Bett und lächeln in die Kamera. Eine private Szene, vermutlich im Zimmer der Hebamme Toni Scherer aufgenommen.

Nun verbietet aber die Heimordnung Männerbesuch in den Zimmern von Müttern und Angestellten. Ob mit der Kindesmutter verheiratet oder nicht – Männer dürfen ihre Partnerin nur im Besucherzimmer treffen, zu festgelegten Zeiten. Oder außerhalb des Heims. Walther Kaldewey verspricht, sich an die

Vorschriften zu halten – und umgeht sie. Eines Abends wird er erwischt, wie er sich durch einen Nebeneingang zu Scherer schleicht. Und das gibt Ärger ...

Der Heimleiter und der oberste Arzt des Lebensborn, Gregor Ebner (Vorstandsmitglied, Leiter der Abteilung Gesundheit) bestehen auf der Heimordnung und drohen Scherer im Wiederholungsfall mit fristloser Entlassung. Walther Kaldewey leugnet und empört sich über die Ehrverletzung - die eigene und die seiner Braut. Schließlich landet der Fall auf dem Schreibtisch von Heinrich Himmler.

Dass der „Reichsführer SS“ bei Konflikten eingeschaltet wird, ist keine Seltenheit. Oft trifft er die letzte Entscheidung: Der Lebensborn ist - salopp gesprochen - eins seiner Lieblingsprojekte. Er hat seine Gründung veranlasst, er hat ihn in seinen Persönlichen Stab eingegliedert, er ist mittlerweile Vorsitzender des Gesamtvorstands.

Himmlers Entscheidung nimmt Rücksicht auf den potenten und prominenten Kindesvater – auch das ist keine Seltenheit. Kaldewey ist schließlich nicht nur Klinikdirektor, sondern seit 1931 NSDAP-Mitglied, seit 1932 in der SA, seit 1934 im Rang eines Sanitäts-Obersturmbannführers. Mittlerweile hat er eine Stelle als Klinikdirektor in Bremen angetreten – also versetzt Himmler Toni Scherer ins Lebensborn-Heim „Friesland“ in der Nähe von Bremen. Und vorher – das ist vielleicht die Kaldeweysche Gegenleistung – wird geheiratet.

Damit komme ich zum eben schon erwähnten Problem Nummer zwei zurück: Auch die Eheschließung eines Offiziers mit einer ledigen Mutter kollidiert mit dem Ehrenkodex der Wehrmacht – auch dann, wenn er der Kindesvater ist. Eine solche Eheschließung kostet Rang und Ehre.

In einem vergleichbaren Fall (ein Wehrmachtsoffizier will die Mutter des gemeinsamen – unehelichen – Kindes heiraten) belegen Dokumente, dass Himmler sich der Sache annimmt und mit dem Oberkommando der Wehrmacht

über „uneheliche Kinder und die Heiratsordnung der Wehrmacht“ spricht. Die einvernehmliche Lösung lautet: Die Geburt des vorehelichen Kindes wird geheim gehalten – dank Lebensborn. Im Heiratsantrag, der bei der Wehrmacht einzureichen ist, wird das uneheliche Kind nicht erwähnt. So könnte es auch bei Kaldewey gewesen sein.

Toni Scherer und Walther Kaldewey heiraten im Heim Wienerwald – die heimeigenen Standesämter können nicht nur Geburten und Todesfälle dokumentieren, sondern auch Eheschließungen. Am 20. Januar 1940 findet die Trauung statt (Gisela ist bereits 10 Monate alt). Zum 15. Februar 1940 wird Toni Kaldewey nach Hohehorst versetzt, ins „Heim Friesland“.

Dort kommen die beiden kleinen Töchter wieder in den Kindergarten, d.h. sie essen und schlafen und leben dort und sehen ihre Mutter häufig nur kurz.

Toni Kaldewey hat nämlich zu tun: In den elf Monaten, in denen sie im Heim arbeitet, betreut sie 85 Entbindungen.

Am Wochenende kommt Walther Kaldewey regelmäßig zu Besuch: Er hat jetzt eine unangefochtene Position im Heim. Bei Bedarf vertritt er die Heimleitung, bei Bedarf hält er Vorträge für die Mütter, zum Beispiel über „Weltanschauung einst und heute“. Außerdem beschäftigt er sich mit seinen Kindern.

Im Tagebuch hält er fest, wie Elke sich entwickelt. Er wiegt und misst sie regelmäßig - und er notiert Verhaltensweisen, vor allem solche, die ihm nicht gefallen. Sie habe ein „ängstliches Gemüt“ hält er fest, ihr mangle es an Ehrgeiz und Ausdauer ... Fazit: „Sie muss schärfer angefasst werden, damit sie einmal eine tüchtige Mutter wird“. Und natürlich kann er jetzt auch im Heim übernachten. Dabei wird ein drittes Kind gezeugt ...

Die tödliche Seite der Rassenpolitik

Unter der Woche ist Walther Kaldewey „Nervenarzt“ und Direktor der „Psychiatrischen und neurologischen Klinik“ in Bremen. Mit dieser Position

befindet er sich auf der anderen Seite der nationalsozialistischen Rassenpolitik – der „Ausmerze“, der Tötung von Patienten, der Euthanasie. Unter Kaldeweys Leitung werden Patientinnen und Patienten aus Bremen in die Anstalten von Hadamar, Uchtspringe und Meseritz transportiert, wo sie mit Gas oder durch Unterversorgung und Vernachlässigung sterben – ermordet werden. Nur wenige überleben.

Außerdem ist Kaldewey ein Jahr lang (Februar 1940 - Januar 1941)

T4-Gutachter. Das heißt er gehört zu einer Kommission, die über Leben und Tod von Psychatriepatienten und -patientinnen entscheiden. Tötungen in der eigenen Klinik lehnt Kaldewey ab. Allerdings sterben in den letzten Kriegsjahren auch dort Menschen, weil sie zu wenig zu essen bekommen und mit Medikamenten unterversorgt sind.

Toni Kaldewey ist ebenfalls eine überzeugte Nationalsozialistin, seit 1940 ist sie Mitglied der NSDAP. Und auch sie bewegt sich auf der tödlichen Seite der NS-Rassenpolitik. Gemäß eines „Runderlasses des Reichsministers des Innern von August 1939“ ist sie als Hebamme verpflichtet, Kinder, die krank oder mit einer Beeinträchtigung zur Welt kommen (z.B. Downsyndrom, körperliche Fehlbildung, Blindheit, Taubheit, Hydrocephalus), solche Kinder umgehend dem Gesundheitsamt zu melden. Mit einer solchen Meldung kommt ein „Begutachtungsprozess“ in Gang, der „zum Tode“ führen kann. Auf alle Fälle müssen diese Kinder und ihre Mütter das Lebensborn-Heim umgehend verlassen.

Ich habe Toni Kaldewey gefragt, ob während ihrer Zeit als Lebensborn-Hebamme ein krankes oder beeinträchtigtes Kind zur Welt gekommen ist.

Darauf ihre Antwort im O-Ton: „Nicht, solange ich da war.“ Von einer anderen Zeitzeugin, einer Ärztin, habe ich später erfahren, dass im Heim „Friesland“ ein Kind mit offenem Rücken geboren wurde. Tatsächlich ist Toni Kaldewey zu

diesem Zeitpunkt im Urlaub. Das Kind stirbt drei Monate später im Hamburger „Kinderkrankenhaus Rothenburgsort“ – an Lebensschwäche, Hautentzündung und Lungenentzündung, so die offizielle Todesursache. Auch in diesem Kinderkrankenhaus wurden Kinder zu Tode befördert. Dass Toni Kaldewey nichts davon erfahren hat, halte ich für unwahrscheinlich.

„Heim Friesland“ wird im Januar 1941 wegen der Bombengefahr evakuiert. Mütter und Kinder werden nach Steinhöring ausgeflogen und dort im „Heim Hochland“ untergebracht. Ein Teil der Angestellten bleibt und wird später nach Norwegen versetzt, wo sie das erste Lebensborn-Heim aufbauen. Auch Toni Kaldewey, mittlerweile hochschwanger, und die beiden Töchter bleiben. Im März 1941 wird der ersehnte Stammhalter geboren, er bekommt denselben Vornamen wie sein Vater. Und im April 1941 ziehen die vier endlich in die Direktorenvilla auf dem Bremer Klinikgelände, dem Arbeitsplatz von Walther Kaldewey. Solange hat der familiengerechte Umbau des Hauses gedauert. Damit endet die Berufstätigkeit von Toni Kaldewey. Sie wird nie mehr in ihrem Beruf als Hebamme (oder einem anderen) arbeiten und eigenes Geld verdienen.

1942 später wächst die Familie weiter, ein zweiter Sohn kommt zur Welt. Und dann ist der Krieg aus.

Die Nachkriegsgeschichte

Wenige Wochen später wird Walther Kaldewey verhaftet. Aus der U-Haft entlassen, kehrt er noch einmal für ein paar Wochen nach Hause zurück, dann kommt er hinter Stacheldraht: Zuerst ist er in einem britischen, später in verschiedenen amerikanischen Lagern interniert. Als Klinikdirektor und Stabsarzt steht er unter Generalverdacht. Nach drei Jahren kommt er frei. Doch nun beginnen die Ermittlungen wegen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“, aus Mangel an Beweisen werden sie eingestellt. Das anschließende

Spruchkammerverfahren stuft ihn lediglich als „Mitläufer“ ein. Allerdings muss er die Verfahrenskosten (10.500 RM) tragen. Und eine Position im öffentlichen Dienst ist ihm verwehrt. Er darf sich aber als Nervenarzt mit einer eigenen Praxis niederlassen.

Seine politische Einstellung ändert Kaldewey in all den Jahren nicht: Er bleibt Nationalsozialist und engagiert sich in NSDAP-Nachfolgeorganisationen.

Das diskreditiert ihn als Gutachter, immer wieder gehen einträgliche Aufträge verloren. Seine Familie – 1950 ist die Kinderschar auf sechs angewachsen – hat darunter zu leiden, das Geld ist häufig knapp. Aber das kümmert den Familienvater nicht, für die Banalitäten des Lebens ist seine Frau zuständig.

1954 stirbt Walther Kaldewey an einem Herzinfarkt, seine Frau muss die Kinder alleine großziehen. Sie erhält zwar eine Pension, aber die ist gekürzt, weil sie so viel jünger als ihr Mann ist.

Elke, die Erstgeborene, hat es am schwersten – sie muss auf Abitur und Berufsausbildung verzichten. Gisela, nach einem Unfall blind, wird Richterin, Walther und Henning werden Ärzte, Anke und Jens, die Zwillinge, Lehrerin und Pfarrer.

Eine Auseinandersetzung mit den Eltern wird erst 1997 durch Forschungsarbeiten über die Bremer Nervenklinik angestoßen. Die erste Reaktion ist Abwehr, gepaart mit Loyalität – schließlich lebt Toni Kaldewey noch. Später, viel später beginnen Elke und Walther (ich kann in diesem Punkt nur über die beiden sprechen) mit eigenen Recherchen, Lektüren, Gesprächen. Walther engagiert sich mittlerweile in einem Gedenkkreis für Euthanasie-Opfer. Nur: So fragwürdig der Sohn die politische Position seines Vaters auch findet, verurteilen kann er ihn nicht: Kaldewey habe Haltung bewiesen. Und mit seinem Gewissen gerungen. Auch Elke bleibt bei ihrer Bewunderung für die Lebensleistung ihrer Mutter.

Dabei haben beide unter den Anforderungen der Eltern gelitten: Ängstlich und wenig ausdauernd, hatte Walther Kaldewey schon dem kleinen Mädchen bescheinigt, unsportlich und feige, das bekam Sohn Walther immer wieder zu hören. „Und das als Stammhalter und Germanennachwuchs“, spottet dieser heute. Aber genau diese Messlatte wurde an ihn angelegt – im Ernst und ohne jede Ironie.